



Matthias Sellmann (Hg.)

Gemeinde ohne Zukunft?
Theologische Debatte und praxisnahe Modelle
(Theologie kontrovers)

Freiburg/Br.: Herder 2013. 428 S. €19,99
ISBN 978-3-451-30645-7

Rolf Baumann (2015)

Die strittige Frage nach der Zukunft der vermeintlich vertrauten „Gemeinde“, durch Priester- und Gläubigenmangel verursacht und in der Gegenwart durch Zusammenlegung von Gemeinden und Einführung größerer Seelsorgeeinheiten intensiviert, ist Thema dieses umfangreichen Bandes in der Reihe „Theologie kontrovers“. Dessen Herausgeber, Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum, ist hier ein eher ungewöhnliches und zugleich kontroverses Buchprojekt geglückt.

In einem 1. Teil, mit „Gemeintheologische Entwürfe in der Kontroverse“ überschrieben (15-244), wird in drei Durchgängen vor den Augen der Leserinnen und Leser real die gegenwärtige Debatte um die Zukunft der „Gemeinde“ vorgeführt: vier Hauptvertreter des aktuellen gemeinde-theologischen Diskurses kommen in Runde eins mit jeweils einem programmatischen Beitrag zu Wort; in einer zweiten Runde reagiert jeder dieser vier Autoren gleichsam „live“ auf die Beiträge der anderen drei und markiert jeweils seine Zustimmung bzw. seine Differenzen; in Runde drei ist jeder der Diskutanten gebeten, den angesichts der Reaktion seiner Kollegen gewonnenen eigenen Lernertrag kurz zu benennen. Die für diesen Dialog ausgewählten Experten sind Rainer Bucher (Graz), Andreas Wollbold (München), Herbert Haslinger (Paderborn) und Norbert Mette (Dortmund). Auf diese Weise ist, wie der Herausgeber in seinem Vorwort rühmt, eine „Gesprächskultur“ zu erleben, die „alles andere als selbstverständlich“ ist und „in der sich leidenschaftliche Argumentation mit kollegialem Respekt und lernender Neugier verbindet“.

In einem 2. Teil, „Die Zukunft der Gemeinde – Stellschrauben möglicher Veränderungen“ benannt (245-392), werden über die pastoraltheologische Grundsatzdebatte hinaus pastoralpraktische Gesichtspunkte von sieben Expertinnen und Experten ins Spiel gebracht: diese wurden gebeten, jeweils eine für sie selbst bedeutende Handlungsanweisung auszuformulieren, über die ihrer Meinung nach die Zukunft der „Gemeinde“ gesichert werden kann. Diese Vorschläge reichen von einem neu gesehenen „Ehrenamt“ (Dorothea Steinebach, Paderborn), über „Neue Gemeindeformen und -ideen“ (Christian Hennecke, Hildesheim), „Vielfalt christlicher

Sozialformen als Anders-Orte“ (Hildegard Wustmans, Linz), „Gemeindeleitung neuen Typs“ (Michael Böhnke, Wuppertal), „Dienstleistungsqualität als grundlegende Heuristik“ (Michael Fischer, Hall/Tirol) bis zur Aufgabe „Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken“ (Christian Bauer, Innsbruck) und zum Ergreifen „weltkirchlicher Lernchancen“ (Markus-Liborius Hermann, Erfurt).

In einem 3. Teil (393-426) unternimmt der Herausgeber schließlich den Versuch, die unterschiedlichen Vorschläge in einer Art „Synopsis“ zu sichten, die „sozusagen einen Gesamtentwurf zukünftiger kirchlicher Präsenz vor Ort ahnen“ lässt.

Die kontroverse Debatte der pastoraltheologischen Experten über die Krise der gegenwärtigen Sozialform von „Gemeinde“ zeigt überraschend, dass keineswegs theologisch geklärt ist, wie diese selbst zu fassen ist. Für Bucher ist die „Theologie der Gemeinde“ mit jenem pastoraltheologischen Transformationsdiskurs verbunden, der Mitte der 1960er Jahre praxiswirksam wurde und mit der Maxime „Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden“ auf den Pastoraltheologen Ferdinand Klostermann zurückgeht. Die bis dahin vorrangig kirchenrechtlich bestimmte volkskirchliche Pfarrstruktur der Pianischen Ära mit dem Pfarrherrn an der Spitze sollte jetzt in „überschaubare Gemeinschaften mündiger Christen“ umgewandelt werden und so eine „menschliche, brüderliche, offene und plurale Pfarrei“ entstehen, die möglichst viele Gläubige in christliche Gruppen und gemeindliche Substrukturen einbinden wollte (24f). Haslinger spricht statt von „Gemeindetheologie“ lieber von einer „Gemeinde-Idee“, auf die sich die Diagnose „Krise der Gemeinde“ bezieht; diese fasst für ihn eine „Gemeinderealität“ ins Auge, die das Ergebnis einer seit über 40 Jahren anhaltenden und weit verbreiteten Konzeption von Gemeinde darstellt, die selbst noch als „das Ideal einer lebendigen Gemeinde“ den Plänen für die neuen größeren pastoralen Strukturen zugrunde liegt. Diese Gemeinde-Idee bedeutet in ihrer Quintessenz, dass die Gläubigen durch aktives Engagement der Gemeinde zu dienen haben: „Gemeinde stellt die umfassende Denkwelt, das ‚Universum‘ der Pastoral dar, auf das alles hinzuordnen ist, außerhalb dessen keine authentische Praxis bestehen kann und innerhalb dessen alles kirchliche Handeln seinen Stellenwert erhält; Kirche realisiert sich nur als Gemeinde ...“ (69)

Für Bucher ist diese „Gemeindetheologie“ an ihrem Charakter als „halbierte, ja selbstwidersprüchliche Modernisierung“ gescheitert wie an ihrem „ambivalenten Verhältnis zur Freiheit“: sie wollte einerseits „freigeben (‘mündiger Christ’) und gleichzeitig wieder in der ‘Pfarrfamilie’ einfangen“, wollte Priester und Laien in ein neues gleichstufiges Verhältnis bringen bei undiskutierbarem Leitungsmonopol des priesterlichen ‚Vorstehers‘, wollte eine Freiwilligengemeinschaft sein, aber auf ein spezifisches Territorium bezogen (30f). Für Haslinger ist die Gemeindekirche, zumal in ihrer Radikalisierung wie bei Paul Weß (Wien, Machstraße), „an ihrem eigenen unmenschlichen Binnendruck der Engagementforderung, des Bindungszwangs und der Gesinnungskonformität zerbrochen“, an ihrer Programmatik, die „eine abgrundtiefe Kluft zwischen Gemeinderealität und Lebenswirklichkeit der Menschen“ aufreißt, ganz davon abgesehen, dass sie in breiten Schichten der Gläubigen nie wirklich Fuß gefasst hat (68f).

Wollbold und vor allem Mette verteidigen diesen scharfen Diagnosen gegenüber die Leistungen der „Gemeindetheologie“. Für Wollbold wird das harte Urteil Buchers „der enormen inhaltlichen Transformation des Glaubens und der Praxis in der durchschnittlichen Gemeinderealität der letzten Jahrzehnte“ wohl kaum gerecht (125); Mette sieht die Wiederentdeckung der Gemeinde als Auswirkung des Zweiten Vatikanischen Konzils; und trotz der Tatsache, dass die vom Konzil ausgehenden Reformimpulse ins Stagnieren gerieten bzw. zum Erliegen kamen, stellt sich für ihn aufs Ganze gesehen „das Bild der Wirklichkeit auch in den landläufigen Pfarr- und Ortsgemeinden“ erheblich anders dar als die vorkonziliare Pfarreiwirklichkeit, sodass man sagen kann, hätte es den von der Gemeindedebatte ausgehenden Veränderungsimpuls nicht gegeben, stünde die Kirche vor Ort „noch verlorener“ da, als es für ihren heutigen Zustand vielfach beklagt wird; „kein Bruch“ mit dieser Konzeption von Gemeinde sei daher angezeigt, sondern „ihre konsequente, die heute nochmals veränderte Lage berücksichtigende Weiterführung“ (190f).

Gibt es Annäherungen der unterschiedlichen Standpunkte im Verlauf dieser Debatte?

M.E vielleicht diese vier: 1. Bucher schlägt am Ende seines ersten Beitrags als Prinzip des Umgangs mit der theologisch zum „Ernstfall von Kirche“ überhöhten Gestalt von „Gemeinde“ vor, diese zu „entmythologisieren“, d.h. sie als „Basissozialform der Kirche“ auf ihren Hilfscharakter hin zu relativieren und sie auf dieser Basis „als bewährte, wenn auch kirchengeschichtlich bis zum Verschwinden höchst variable kirchliche Vergemeinschaftungsstruktur“ ernst zu nehmen und über ihre heute möglichen und notwendigen Funktionen nachzudenken. Ein zweites Prinzip in diesem Zusammenhang bestünde für ihn darin, die Gemeinde viel stärker wieder ins „Netz pastoraler Orte überhaupt“ einzubinden (38f). 2. Gemeinsamkeiten eröffnet zugleich das Buchersche Plädoyer, „das Territorialprinzip“, gesehen als flächendeckende Zuständigkeit bzw. Identifizierbarkeit pastoraler Orte im territorial verstandenen Raum, „längstmöglich aufrecht zu erhalten“; denn es realisiert Kirche als wahrnehmungssensible Angebotsstruktur, zwingt die Kirche hinein in die Gesellschaft, verringert so die Gefahr, den „Zeichen der Zeit“ auszuweichen, und kann dabei helfen, den Selbstabschluss kirchlicher Sozialräume zu verhindern (23f; ähnlich Haslinger 151). 3. Auch Haslingers Respekt vor der Leistung von Pastoraltheologen wie Klostermann, die ein neues Bild von Gemeinde entwickelt und damit ein ideelles Potential geschaffen haben, das notwendig war, um die verfestigte Struktur einer patriarchalistisch verfassten Kirche zu überwinden, kann die kontroversen Positionen einander annähern (218f; vgl. 203f). 4. Bucher bekennt zuletzt als schmerzliche Einsicht, „dass wir in der Kirche, diesem ´universalen Sakrament des Heils´, Lebensorte für alle bereitstellen wollen und auch sollen und dass wir das unter den Bedingungen der spätmodernen Individualisierung aber nicht können, in der Gemeinde nicht und generell nicht“. Enthüllt sich somit nicht die Gemeindedebatte geradezu „als eine in Sozialformdiskurse verschobene Auseinandersetzung darüber, wie es mit der Balance von Gnade und Freiheit, von Leistung und Geschenk, von Gottes Gnadenmacht und der Kirche Beitrag dazu steht“ (206)?

Nachdem nach der theologischen Grundsatzdebatte auch die Impulse der Praktiker zu Wort kamen, wagt Matthias Sellmann als Herausgeber unter der Überschrift „Aus

welchen Ressourcen schöpft die Gemeinde der Zukunft?“ eine vorsichtige Zusammenschau der verschiedenen Akzente. Dabei setzt er zunächst den Befund voraus, dass es „kaum noch Stimmen im pastoraltheologischen Diskurs“ gibt, „die das so stark einsozialisierte Ideal mündiger, politischer, gruppenaktiver, nahräumlich versammelter Christinnen und Christen rund um das Pastoralteam und den ortskirchlichen Altar ungebrochen vertreten“, ja dass dies faktisch nicht einmal mehr die Pastoralplanungsabteilungen der Diözesen selbst tun, die mit ihren Strukturreformen genau diesem Typ kirchlicher Sozialform wichtige Grundlagen entziehen. Doch trotz all dieser Einwände und Gegenanzeigen ist schon in empirischer Sicht festzuhalten, dass wir dabei nach wie vor über jenen Typ Kirchlichkeit sprechen, der in Deutschland „die höchste Verbreitung, die intensivste regelmäßige Mobilisierung und eine sehr hohe Zufriedenheitsbelegung“ aufweist (395).

Unter den sechs Ressourcen, die Sellmann im Blick auf die pastoralpraktischen Beiträge herausarbeitet, lässt sich – neben einer Wiederentdeckung der charismatischen Begabung aller, eines erneuerten Taufbewusstseins und des gemeinsamen Priestertums – auch für ihn selbst überraschend und entgegen der Meinung der theologischen Experten eine Drift feststellen, „Gemeinde im Nahraum zu verorten“: „Gemeinde, das scheint die Sozialform des Christseins zu sein, die die nahräumliche Präsenz kirchlicher Grundvollzüge sicherstellt. Im Plural der heute zu diskutierenden Sozialformen wie Events, Pilgern, Medienkontakten, Bewegungen, Verbänden oder Kirch-Orten scheint das große Bonus der Gemeinde ihre wohnortnahe Lokalität zu sein.“ In der Spannung zwischen Delokalisierung und Re- oder Neulokalisierung könnte die zukunftssträchtige Chance der lokalen Gemeinde darin bestehen, dass sie ihre Gläubigen mobilisiert, Kirche „weniger konsumatorisch als Dienstleisterin für die eigenen religiösen Bedürfnisse“ zu sehen, sondern „als diakonisches Netzwerk für den säkularen Ort, an dem man wohnt und lebt“. Doch das Problem liegt für Sellmann darin, dass genau dieser Kirchennutzerstil im deutschen Katholizismus „sehr wenig eingeübt“ ist, auch durch gemeindetheologisch inspirierte Bildungsanstrengungen kaum vermittelt werden konnte und erst mit langem Atem eingeübt werden müsste (411-416). Doch wird mit dieser Einschränkung nicht die Diskussion in diesem spannenden Reader erneut auf die theologische Debatte des Buchanfangs zurückgelenkt?

Zitierweise Rolf Baumann. Rezension zu: *Matthias Sellmann (Hg.). Gemeinde ohne Zukunft?. Freiburg/Br. 2013*
in: bbs 3.2015 http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Sellmann_Gemeinde.pdf